

Markt für Medikamente

Zu: „Extreme Konzentration“, FR-Meinung vom 19. November

Herr Spahn sollte an der Ursache der Situation ansetzen, die liegt in der Einführung von Rabattverträgen, wonach die Krankenkassen Wirkstoffe ausschreiben und Pharmafirmen auf diese Wirkstoffe „bieten“. Da im Laufe der Jahre immer mehr Anbieter von Rohstoffen durch den enormen Preisdruck weggebrochen sind, konzentriert sich der Anbietermarkt auf ganz wenige Lieferanten, die diesem Preisverfall standhalten konnten.

Logischerweise ist die enorme Menge, die zur Versorgung der Patienten mit Medikamenten benötigt wird, so nicht mehr sicherzustellen, und die Apotheken baden es täglich in Diskussionen mit ihren Patienten aus. Theoretisch müssten die Patienten auf die Straße gehen und ein Ende dieser Rabattverträge fordern.

Beate Bender, Dortelweil

SPD: zu brav, zu bürgerlich

D. Bartsch: „Das Land braucht einen Politikwechsel“, FR-Meinung v. 15. 11.

Die Hoffnung von Herrn Bartsch auf eine Koalition mit der SPD dürfte sich kaum erfüllen. Als vor Jahren im Bundestag eine rechnerische Mehrheit von links bestand, verzichtete die SPD auf diese Chance. Die Dame Bundes-SPD ist eine brave Bürgerin, sie spielt nicht mit den linken Schmuddelkindern (ja nicht in den Ruch von vaterlandlosen Gesellen geraten!). Deshalb verstehe ich nicht, warum Herr Bartsch eine Mitte-links-Regierung anstrebt. Herr Bartsch sollte sich direkt an die Wähler wenden mit der Aufforderung: Schaffen Sie klare Verhältnisse – wählen Sie die Linke!

Alexander Rajkovic, Oberursel

Im Trüben gefischt

Dünger: „Die CDU muss sich keiner Partei andienen“, FR-Politik v. 22. 11.

Die hohe Nitratbelastung der Böden führen Landwirte auf die privaten Haushalte zurück. Auf jeden Fall sei Gülle dafür nicht verantwortlich. Einzelne Bauern unterstellen, dass die kommunalen Abwasserkanäle brüchig sind und hier die Abwässer versickern. Dass diese Abwässer durchaus Nährstoffe enthalten, ist unbestritten.

Doch Landwirte haben offenbar vergessen, dass sie selbst jahrzehntelang den Klärschlamm aus den Kläranlagen abgeholt haben, um damit ihre Felder zu düngen. Mit der Übernahme dieser nitrathaltigen Pampe geht die Verantwortung aber auch auf die Landwirte über.

Jürgen Hempel, Lüneburg



BRONSKI IST IHR MANN IN DER FR-REDAKTION

Schreiben Sie an:
Bronski
Frankfurter Rundschau
60266 Frankfurt am Main

Faxen Sie an:
069 / 2199-3666

Mailen Sie an:
Bronski@fr.de oder
Leserbrief@fr.de

Bitte geben Sie dabei immer Ihre vollständige Adresse an!

Mit der Einsendung erklären Sie sich einverstanden, dass Ihr Leserbrief auch online unter www.frblog.de veröffentlicht werden kann.

Diskutieren Sie mit!

Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zur Veröffentlichung zu kürzen.

FR ERLEBEN

Peter Hanack moderiert die Preisverleihung an die Science-Tours im Regionalpark Rhein-Main durch die UN-Dekade Biologische Vielfalt. Die Touren mit Wissenschaftlern der Goethe-Universität machen den Regionalpark zum Outdoor-Klassenzimmer.
Freitag, 29. November, 10 Uhr Regionalparkportal Weilbacher Kiesgruben, Frankfurter Straße 76, Flörsheim

Lutz Büge liest aus seinem neuen Roman „Incubus – Virenkrieg III“. Anschließend Diskussion und Gelegenheit zum Signieren.
Eintritt: acht Euro.

Freitag, 29. November, 20 Uhr Frankfurter Autorentheater in der Hausener Brotfabrik, Bachmannstr. 2-4, Frankfurt

Stephan Hebel moderiert die Buchpräsentation von Christoph Butterwegge: „Die zerrissene Republik. Wirtschaftliche, soziale und politische Ungleichheit in Deutschland“. Mit Janine Wissler (Die Linke) und Norbert Walter-Borjans (SPD).

Montag, 2. Dezember, 19 Uhr Haus am Dom, Domplatz 3, Frankfurt

Bascha Mika hält einen Impulsvortrag zum Thema „Demokratie in Gefahr? Das neue Ostmitteleuropa“ im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Revolution! 1989 – Aufbruch ins Offene“ und diskutiert anschließend auf dem Podium mit Basil Kerski (Magazin „Dialog“), Noémi Kiss (Schriftstellerin) und Thomas Kralinski (Staatssekretär des Landes Brandenburg). Eintritt frei.
Dienstag, 3. Dezember, 18 Uhr Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Kronenstr. 5, Berlin

Im Windschatten moderner Energiepolitik

Zu: „Ist die Windkraft noch zu retten?“, FR-Wirtschaft vom 20. November

Gigantische Verschwendung

Ich kann den Hype um die Windkraft nicht verstehen. Neulich saß ich im Zug, und während die nette Kellnerin fast allen Fahrgästen rundherum ihren Kaffee in Papp-/Plastikbechern servierte, schaute ich ärgerlich zum Fenster hinaus und sah die schöne Landschaft überall mit Windrädern verziert. Ich habe jedes Mal sehr gemischte Gefühle, wenn ich das sehe. Ich frage mich: Wofür wird denn all die Energie erzeugt, wozu wird sie gebraucht? Für eine Unzahl überflüssiger Produkte, auf die wir gut verzichten können. Für eine gigantische Verschwendung. Schauen wir uns um: Jeden Tag etwas Neues, was wir nicht brauchen – vom Elektroroller über den E-SUV bis zum voll vernetzten Haushalt. Und gehen wir in den Supermarkt mit seinen unzähligen Waren „vom Feinsten“ – alles aufwendig über Zigtausende Kilometer herantransportiert. Und die Unmenge von Verpackung ... Für all das sollen wir die Republik mit Windrädern spicken? Grotesk! Dafür möchte ich weder die Landschaft noch den Naturschutz noch die Ruhe und Gesundheit der Menschen opfern!

Manfred Bonson, Lüdinghausen

Fatale Mischung aus Autobahn- und Fluglärm

Ich habe mein Leben lang Rot oder Grün gewählt, bin schon immer gegen Atomkraft gewesen und finde, dass Kohlekraftwerke schnell abgeschaltet werden müssen. Solarenergie und Windräder, dachte ich und denke ich immer noch, sind die besten Möglichkeiten, um die „Dreckschleudern“ loszuwerden.

Und dann passierte Folgendes: Unser Bürgermeister setzte durch, dass unser Wald vor der Haustür Windvorranggebiet wurde. Der war gar nicht im Flächenplan drin, wurde dann aber hereingenommen, weil die Gemeinde dadurch als Waldbesitzerin Geld einnehmen kann. Das Stadtparlament war schnell überzeugt, und es wurden fünf 200 Meter hohe Windräder in

unseren Wald gesetzt. Kaum jemand hatte etwas dagegen. Die Waldbesitzer, einschließlich der Stadt, freuten sich über die Mehreinnahmen.

Als noch zwei Räder und dann weitere sieben gebaut werden sollten, regte sich der Widerstand. Denn es stellte sich heraus, dass die Windräder, selbst wenn sie 1500 oder 2000 Meter von Häusern weg stehen, richtig laut sein können. Wenn der Wind aus westlichen Richtungen kommt, kann das eine erhebliche Lärmbelastung bedeuten. Und unser Nachbardorf steht genau so, dass die Bewohner am Waldrand bei Westwind nichts mehr zu lachen haben.

Niemals hätte ich vorher gedacht, dass die Räder solch einen Krach machen, wenn der Wind weht. Ein Waldspaziergang findet dann in einer Geräuschkulisse statt, die an eine Mischung aus stark befahrener Autobahn und Fluglärm erinnert. Ein entspannter Waldspaziergang ist nicht mehr möglich. In einem Radius von 2000 Metern und mehr ist einfach Krach. Unser Wald ist für Erholung und Entspannung unbrauchbar geworden. Die Wege sind jetzt alle fünf Meter breit und die sich drehenden Räder von überall sichtbar. Der Wald des Nachbardorfes ist eigentlich als Nächstes dran. Doch da hat sich Widerstand gebildet. Die Menschen verstanden plötzlich, dass ihre Lebensqualität beeinträchtigt wird, wenn die Windräder 1000 bis 1500 Meter an ihren Ort herangebaut werden. Die Waldbesitzer des Nachbardorfes waren schnell überzeugt. Ihnen wurde viel Geld geboten, fast doppelt so viel wie den Waldbesitzern in unserem Dorf. Aber es wird noch nicht gebaut, weil die Menschen sich jetzt wehren.

Ein anderer Aspekt ist ja noch, dass in unserem Wald mit einer bescheidenen Höhe von 300 Meter die Windräder gar nicht rentabel sind. Ohne Subventionen würde hier niemand einen Windpark errichten. Wir brauchen mehr Windkraft, aber darf das auch auf Kosten der Natur, der Umwelt in unserer direkten Umgebung geschehen? Wenn selbst der 1000-Meter-Ab-

stand zu Windrädern infrage gestellt wird, heißt das, dass wir die Natur in unserer direkten Umgebung zur Bekämpfung des Klimawandels opfern müssen. Erholung im Wald könnte dann in Zukunft nur noch nach einer längeren Autofahrt in ein Naturschutzgebiet stattfinden.

Es gab mal Zeiten, da war es den Grünen wichtig, dass Kröten nicht von Autos überfahren werden. Jetzt zählen viele Politiker nur noch die Megawattstunden Strom, die durch neue Windräder produziert werden. Wem 1000 Meter Abstand zwischen Wohnhaus und Windkraft zu weit sind, der kennt die Windräder nur aus den Medien und kann den Verlust von Lebensqualität gar nicht ermessen, der durch deren Nähe entsteht.

Vielleicht brauchen wir ja ganz neue Konzepte, viele kleine Windräder, die nicht so laut sind und deren Strom lokal gespeichert werden kann, um dann von den Menschen, die in ihrer Nähe wohnen, genutzt zu werden. Es muss was geschehen, keine Frage, aber bitte ohne den Konsens der unmittelbar betroffenen Bevölkerung.

Stephan Bröcher, Amöneburg

Ein Märchen von Wasser und Wind

Es war einmal ein Volk, dessen Regierung wollte einen Damm an der Küste bauen, um gegen das steigende Meerwasser und kommenden Fluten gewappnet zu sein. Das Volk fand das gut. Bald rückten Bagger und Arbeiter an und begannen den Damm zu bauen. Die Arbeit ging voran, der Damm wuchs in die Länge und in die Höhe. Dann stellten einige Küstenbewohner fest: Sie können gar nicht mehr das Meer sehen. Daraufhin gründeten sie eine Bürgerinitiative und klagten vor Gericht. Der Bau des Dammes wurde eingestellt. Einige Küstenmenschen konnten das Meer wieder von ihrer Haustür aus sehen. Dann kam die Flut, die Sturmflut, das Wasser stieg und stieg. Das Land ohne Damm wurde überflutet. Das Volk abseits des Wassers sagte: „Selber schuld! Was geht mich das an?“

Wolfgang Greuloch, Oberursel

Reise zu „Mütterchen Russland“

Zu: „Weniger Visumpflicht, mehr Freundschaft“, FR-Meinung vom 20. November

Weniger Visumpflicht für Russland? Toll! Habe ich doch eben gerade erst meine Liebe zu Russland entdeckt. Beim Weiterlesen stößt mir der Gastbeitrag aber doch ein wenig sauer auf: Mittelfristiges Ziel soll die Visumfreiheit für Menschen bis 25 Jahre sein.

Und was ist mit mir, Jahrgang 1964? Zählt meine Sympathie und freundschaftliche Gesinnung zu diesem Land nichts? Sind meine begrenzten Zukunftsaussichten im Vergleich mit jungen Menschen tatsächlich der Grund, dass sich eine durch vereinfachtes Reisen entstehende und sich verstärkende

Freundschaft mit „Mütterchen Russland“ nicht mehr lohnt? Wird auf meinen möglichen Part im Rahmen der deutsch-russischen Verständigung keinen Wert mehr gelegt?

Ja, es stimmt: Ich habe Russland erst spät für mich entdeckt. Aber ich darf leicht errötend gestehen, dass ich mich gleich in Russland verliebt habe. Und nicht nur ich – und hier schwenke ich meine Fahne in Richtung Zielpersonen der Visumfreiheit laut Gastbeitrag –, sondern auch meine 18 und 16 Jahre alten Söhne. Weniger Visumpflicht für alle sollte daher das Ziel sein.

Russland selbst zu erleben hat mein Weltbild verändert! Und die Chance, dieses an Geschichte, Kultur und Kunst so reiche Land selbst, ohne komplizierte Visumantrag kennenzulernen, sollte man auch denen zugestehen, die die 25 schon ein bisschen überschritten haben.

Übrigens, trotz meines Jahrganges habe ich vor wenigen Wochen begonnen, Russisch zu lernen ... Denn auch mit meinen 55 Jahren reise ich sehr gerne, bin offen für neue Eindrücke und Menschen und freue mich schon auf die nächste Reise nach Russland!

Monica Prutzer, Bad Nauheim